

Digital Humanities – Neue Netzwerke für die Geisteswissenschaften

Die sich rasch etablierenden Digital Humanities fragen heute – nach einer von eher statistischen Verfahren geprägten Anwendungsphase informatischer Methoden – grundsätzlich nach Erkenntnisprozessen an der Schnittstelle beider Wissenschaften und nach der Modellierbarkeit geisteswissenschaftlicher Fragestellungen. Für die Herausforderungen digitalen Arbeitens stellen dabei Netzwerke wie Clarin, TextGrid oder DARIAH nicht nur Werkzeuge bereit, sondern schaffen Grundlagen für eine neue Kultur der Kooperation unterschiedlicher Wissenschaftsbereiche und Institutionen. Dass die junge Community die Chancen dieses Wandels in lebendiger Weise umsetzt, zugleich aber das Bedürfnis nach intensiverer Abstimmung über Verfahren und Ziele verspürt, hat eindrucksvoll die erste Tagung der »Digital Humanities im deutschsprachigen Raum« demonstriert.

Following an application phase of statistical processes which were based predominantly on information science, the field of digital humanities, which has rapidly established itself in recent years, is focussing more closely now on the cognition processes at the interface of both sciences and the capacity to model humanities-related issues. Networks such as Clarin, TextGrid or DARIAH not only provide tools designed to meet the challenges of digital work, but also lay the foundations for a new culture of cooperation between different academic fields and institutions. The first conference »Digital Humanities in the German-speaking countries« convincingly demonstrated how this young community is actively seizing the opportunities presented by the change but also how it is sensing a need for more intensive coordination of procedures and objectives.

Die erste Jahrestagung des Verbands »Digital Humanities im deutschsprachigen Raum« (DHD) an der Universität Passau im März 2014 thematisierte die »Chancen und Risiken der Begegnung zwischen Geisteswissenschaften und Informatik«. Wenn in der Eröffnungs-Keynote die »Informatik als Geisteswissenschaft« etikettiert wurde,¹ kann dies, ebenso wie das Thema der Herrenhausener Konferenz 2013 »(Digital) Humanities Revisited«², als Indikator für die Geburtswehen einer sich an unseren Universitäten rasch etablierenden neuen Disziplin, aber auch für das Innehalten nach einem ersten Stück des Wegs verstanden werden. Denn *Digital Humanities* (DH), *eHumanities*, *Humanities Computing*, *Computational Humanities* – oder wie die Begriffsbildungen auch alle heißen – sind nicht so neu, wie die Gründung des Verbands 2012 suggerieren könnte. Einschlägige Fachzeitschriften (wie *Literary and Linguistic Computing*) gibt es seit 1986, ein deutsches *Forum Computerphilologie* seit 1998 und das Online-Periodikum *Digital Humanities Quarterly* seit 2007. Die unterschiedlichen Namen, die sich auch in den Umbenennungen entsprechender Organisationen – etwa der früheren *Association for Literary and Linguistic Computing* (ALLC, seit 1973) in *European Association for Digital Humanities* (EADH, seit 2012) – wi-

derspiegeln, sind einerseits Kennzeichen eines »significant widening of scope«: »Today the EADH's mission is to represent European Digital Humanities across all disciplines«.³ Andererseits artikuliert sich darin aber auch ein Wandel, der mit dem Titel der Passauer Keynote angedeutet ist: Es geht längst nicht mehr allein um die als gewinnbringend erfahrene Anwendung informationstechnologischer Verfahrensweisen oder digitaler Werkzeuge in den Geisteswissenschaften (GW), sondern um die grundsätzlicher zu stellende Frage nach den Erkenntnisprozessen an der Schnittstelle zwischen Informatik und Geisteswissenschaften.

HERMENEUTISCHE UND QUANTITATIV-STATISTISCHE VERFAHREN

Um es konkreter zu formulieren: Kann die Informatik jenseits der Anwendung rechnergestützter, in einem sehr allgemeinen Sinne »statistischer« Verfahren auch die Modellierung der wesentlich durch hermeneutische Methoden geprägten Erkenntnisprozesse in den Geisteswissenschaften so stützen, dass nicht nur letztere davon profitieren, sondern umgekehrt die Geisteswissenschaften in diesem Prozess dazu beitragen, die Entwicklung neuartiger informatischer Modelle und Verfahren zu fördern?⁴ Wenn etwa – um ein Beispiel anzuführen – ein Musikwissenschaftler sich mit dem Deutungsspielraum musikalischer Zeichen beschäftigt, stellt sich für den Informatiker die Frage, bis zu welcher Granularität der Erfassung dieser Zeichen deren Modellierbarkeit gewährleistet bleibt. Welche Spielräume der Interpretation sind in einem Modell noch erfassbar und welcher Grad von Unschärfe ist mit sinnvollem Aufwand nicht mehr in eine algorithmische Formalisierung umsetzbar? Beide, Informatiker und Musikwissenschaftler, blicken aus unterschiedlichen Perspektiven auf das gleiche Objekt, ihre Sichtweisen weiten das Wahrnehmungsspektrum des Gegenstands und können zugleich die Ansätze des jeweils anderen modifizieren helfen. Aus dieser gegenseitigen Durchdringung geisteswissenschaftlicher und informatischer Fragestellungen, die den Kern der Digital Humanities bilden, dürften künftig mindestens ebenso spannende Impulse zu erwarten sein, wie sie auf der anderen Seite in der kritisch reflektierten Anwendung computergestützter quantitativer Verfahren in den Geisteswissenschaften immer stärker sichtbar werden.



Jan Christoph Meister

Foto: privat



Joachim Veit

Foto: privat

Modellierbarkeit

Begriffsbildung

PUBLIZISTIK IN JÜDISCHEN
DISPLACED-PERSONS-CAMPS IM
NACHKRIEGSDEUTSCHLAND
Charakteristika, Medientypen und
bibliothekarische Überlieferung
Hrsg. von Anne-Katrin Henkel
und Thomas Rahe
2014. 194 Seiten, gebunden, Fadenheftung
ISBN 978-3-465-04216-7
ZfBB Sonderband 112

Die Geschichte der jüdischen Displaced Persons stand lange im Schatten der Shoah-Forschung. Dabei waren es die Überlebenden der Shoa, die nun größtenteils in den DP-Camps vor allem auf deutschem Boden lebten, die die ersten Impulse gaben für die Dokumentation der von ihnen selbst erlebten nationalsozialistischen Verfolgung. Die frühen Bemühungen einer Dokumentation der Shoa »von unten« sind ein zentrales Charakteristikum des Lebens in den jüdischen DP-Camps im Nachkriegsdeutschland. Diese Erkenntnis war der Anlass für die Gottfried Wilhelm Leibniz-Bibliothek, die im DP-Camp Bergen-Belsen zwischen 1945 und 1950 (re-)produzierte oder vom Zentralkomitee der befreiten Juden auf verschlungenen Wegen erworbene jüdische Buchkultur sukzessive durch eine gezielte Erwerbung zu rekonstruieren.

Vor diesem Hintergrund entstand dieser Band. Das Spektrum der Beiträge reicht von der bibliothekarischen Überlieferung und ihren Bedingungsfaktoren, ihren formalen und inhaltlichen Charakteristika, den Akteuren und Kontexten der Publikationstätigkeit, den Funktionen dieser Publikationen in den jüdischen DP-Camps, ihrer historischen und historiographischen Bedeutung bis hin zu ihrer Stellung innerhalb der Kontinuität deutsch-jüdischer Geschichte.



VITTORIO KLOSTERMANN

Die wiederholt eingeforderte Klärung methodischer und epistemologischer Spezifika der DH oder die in den DHd-Thesen zu »Digital Humanities 2020« betonte Notwendigkeit der »Operationalisierung qualitativer geisteswissenschaftlicher Fragestellungen auf der Basis formaler, logisch-mathematischer Verfahren der Informatik«⁵ sind als Mahnung zu verstehen, die Gegenstände multiperspektivisch im Blick zu behalten und Digital Humanities nicht als blinde Anwendung informatischer Methoden und Werkzeuge misszuverstehen, wie dies manche Geisteswissenschaftler angesichts aktueller Schlagworte wie Big Data und Data Mining zu befürchten scheinen. Es wäre aber töricht, das mit diesen Begriffen bzw. Konzepten verbundene Potential für die Geisteswissenschaften zu unterschätzen.

Die Anwendung quantitativ-statistischer Verfahren, wie in den Sozialwissenschaften schon seit langem praktiziert, kam vor allem in der Computerlinguistik zur Geltung, die zu den frühesten Bereichen der Geisteswissenschaften gehört, in denen »data mining« erfolgreich zur Mustererkennung eingesetzt wurde. Sieht man von den in diesem Kontext eigentlich zu problematisierenden Konnotationen des Begriffs »data« einmal ab,⁶ kann hier in der Regel mit Recht von »big data« als Basis gesprochen werden. Im Gegensatz zu den häufig mit riesigen Datenbeständen operierenden Naturwissenschaften sind es in den Geisteswissenschaften aber nicht die schiereren Datenmengen, die den Terminus »big« rechtfertigen, sondern eher der damit einhergehende Wechsel von dem ab einer gewissen Grenze für den individuellen Forscher nicht mehr zu leistenden »close reading« hin zu maschinengestützten Verfahren des »distant reading«⁷. Letztere liefern nicht zwangsweise »objektive« Ergebnisse, können aber – gerade auf dem Umweg über Visualisierungen von Ergebnissen – auf verborgene Strukturen aufmerksam machen, die so zum Ausgangspunkt neuartiger Fragestellungen und ihrer eingehenderen Untersuchung werden. Hilfsmittel wie *Topic Maps*, *Word Clouds*, *Geobrowser*, die *Voyant Tools* u. a. m. werden so zu alltäglichen Instrumenten für die Arbeit der Digital Humanities, verändern ihre Methoden und wirken sich (ob bewusst oder unbewusst) auf Wahrnehmung und Wertung der »Daten« aus.

NACHNUTZBARE FORMATE UND NACHHALTIGE STRUKTUREN

Zugleich müssen für die Überführung der analogen oder virtuellen Gegenstände in »Daten« sowie für deren Archivierung, Bereitstellung und Manipulation neben geeigneten Datenformaten weitere Werkzeuge bereitstehen, die nur dann effektiv eingesetzt werden

können, wenn sie aufeinander abgestimmt entworfen oder zumindest in einem gemeinsamen Werkzeugkasten verfügbar sind. In Deutschland haben im vergangenen Jahrzehnt Initiativen wie *CLARIN* (auf Sprachressourcen spezialisierter – europäischer – Verbund digital arbeitender Geistes- und Sozialwissenschaftler)⁸ und *TextGrid* (konzipiert als Virtuelle Forschungsumgebung für Geistes- und Kulturwissenschaftler)⁹ solche übergreifenden Infrastrukturen aufgebaut, die mit einer Mischung aus generischen und fachspezifischen Werkzeugen die Arbeit der Digital Humanities unterstützen sollen. Wichtiger als die Bereitstellung von Daten-Repositorien und Tools etwa für das Annotieren, Lemmatisieren, Analysieren, Kollationieren oder Verlinken von Texten und Bildern war dabei, dass erstmals Wissenschaftler unterschiedlichster Couleur und Fachrichtungen sich auf die gemeinsame Suche nach Datenformaten, Methoden und Algorithmen begaben, um adäquate Antworten auf die Herausforderungen der Digitalisierung zu finden, und dass damit die Grundlagen für die Herausbildung einer neuen Community gelegt wurden.

Die bisherige Entwicklung und Nutzung solcher Informationstechnologien aber macht dreierlei deutlich: Zum einen genügt es nicht, deren Vorteile der jeweiligen Fachcommunity anzupreisen, sondern es müssen langfristig flexible Nutzbarkeit und Support garantiert sein, wenn sich Forscher auf diese Arbeitsumgebungen einlassen sollen – hier steht die Forschungspolitik vor der Aufgabe, deren dauerhaften Betrieb zu garantieren und Wege zu ihrer Finanzierung zu finden, ohne neue Initiativen durch die verpflichtende Integration in solche allzu oft noch wenig modular bzw. skalierbar konzipierten Frameworks in ihren Entwicklungsperspektiven einzuengen oder gar zu behindern. Zum anderen wurde in vielen Projekten rasch deutlich, dass »digitales Arbeiten« Kooperationen geradezu herausfordert. Beispiele dafür liefert etwa:

- die Briefedition, die statt bloßer Annotationen nun dank Datenstandards Bezüge zu Nachbareditionen direkt herstellen und Korpora aufeinander beziehen kann,
- das Personenrepositorium, das über Normdaten mit anderen Repositorien verbunden wird,
- der weltweite Quellenkatalog von Musikhandschriften, der nun direkt mit Digitalisaten verknüpft werden kann usw.

Statt punktueller Forschung entsteht ein sich rasch verdichtendes Netz von aufeinander bezogenen Ergebnissen, das wiederum zur Basis darauf aufsetzen der Forschungen wird. Doch oft stehen der Verwirklichung dieses Idealbilds bislang noch Inkonsistenzen von Daten, unterschiedliche oder fehlende Standards,

technische Unzulänglichkeiten beim Zugriff, organisatorische Hürden oder gar Copyright-Beschränkungen entgegen. Diesen Gesamtkomplex an Problemen vor Augen, wurde der Aufbau einer europaweiten *Digital Research Infrastructure for the Arts and Humanities* (DARIAH) in die Wege geleitet, bei der technologische Aspekte nun eher in den Hintergrund treten und die Erleichterung des Austauschs von Wissen, Methoden und Verfahren im Mittelpunkt steht, um für die Geisteswissenschaften umfassende Grundlagen einer interdisziplinären und transnationalen Zusammenarbeit zu schaffen und den freien Zugang zu Forschungsdaten und deren Nutzbarkeit zu sichern. Anforderungen von Fachwissenschaftlern sollen dabei »als Motor für den weiteren Ausbau einer digitalen Forschungsinfrastruktur« dienen.¹⁰

AUFBRUCHSSTIMMUNG FÜR NEUE KOOPERATIONSFORMEN

Eine dritte Erfahrung scheint erst in jüngerer Zeit Konsequenzen zu zeitigen: Digitale Forschung überwindet nicht nur Länder- und Fächergrenzen, sondern führt auch zu einer neuen Aufgabenverteilung beteiligter Institutionen. War lange Zeit in den Geisteswissenschaften die Rollenverteilung zwischen universitärer Forschung, Bibliotheken und Verlagen klar umrissen, bildet sich nun in den Digital Humanities ein neues Dreiecksverhältnis zwischen Fachdisziplin, Informatik und Bibliotheken heraus, in dem alle Beteiligten (einschließlich der nun nicht mehr notwendig beteiligten Verlage) ihre Rollen neu definieren müssen. Durch die Anforderung, exponentiell wachsende, in ihren Strukturen disparate, aber notwendig zueinander in Beziehung zu setzende Datenmengen für die Forschung dauerhaft verfügbar zu halten, kommen auf Rechenzentren und Bibliotheken¹¹ neue, gewaltige Aufgaben zu. Gerade Bibliotheken (und Archive) wechseln dabei ihre Rolle von der als »Bewahrer« des kulturellen Erbes hin zu der von aktiven »Anbietern«, die Verantwortung nicht nur für die Erschließung und langfristige Archivierung, sondern auch für optimierte Zugänglichkeit und notwendige Migration von Daten übernehmen müssen, damit sie im engen Zusammenspiel mit der Wissenschaft den Motor der kontinuierlichen Verwandlung von Erkenntnissen in neue Forschungsdaten, aus deren Anreicherung und Analyse dann wiederum neue Erkenntnisse gewonnen werden, in Gang halten. Welch enorme Anforderungen das aktive »Bewältigen« immer größerer Datenfluten an Bibliotheken und Großrechenzentren stellt und welche finanziellen Konsequenzen die Forderungen nach *Open Access* (als Grundbedingung uneingeengter Forschung) langfristig mit sich bringen, scheint in der Forschungspolitik

gemeinsamer
Werkzeugkasten

neue Aufgabenverteilung

Zusammenspiel mit der
Wissenschaft

bisher ebenso wenig spürbar wie die Anforderungen des Klimawandels in der allgemeinen Politik. Die faszinierende Vision einer weltweit vernetzten, kooperativen Forschungsgemeinschaft lässt sich aber nur durch einen erheblichen Einsatz von Ressourcen in die Realität umsetzen.¹²

Netzwerke

Es geht aber nicht nur um die großen Visionen, sondern auch darum, fach- und institutionsübergreifend Möglichkeiten für die Herausbildung kleinerer, gegenstands- oder problembezogener Netzwerke zu schaffen und diese zu verwandten Projekten in Beziehung zu setzen, ohne an den Hürden unterschiedlicher Standards zu scheitern. Wer etwa in der jüngsten Vergangenheit Kooperationen zwischen Forschungsinstituten und Bibliotheken auf dem Gebiet der Edition beobachtet, kann erahnen, welches Potential in diesen neuartigen Allianzen schlummert, selbst wenn auf dem Weg zu mehr Gemeinsamem auch mehr Verständnis für institutionenspezifische Traditionen des Umgangs mit Daten (und daraus resultierende Notwendigkeiten eines *mapping*) und unterschiedliche Zielsetzungen zu entwickeln sein wird. So wie Geisteswissenschaften und Informatik rücken künftig auch Geisteswissenschaften und Bibliotheken mit Kontakt »auf Augenhöhe« enger zusammen bzw. wird das »Ermöglichen« von Forschung zum aktiven Bestandteil von Forschungsprozessen.

Kontakt auf Augenhöhe

Aber selbst wenn das Zusammenwachsen von Datenkorpora erst in Einzelfällen verwirklicht ist und viele der neuen Möglichkeiten erst in Umrissen am Horizont zu erahnen sind – eins stimmt doch optimistisch: Hieß es in der Zusammenfassung der Herrenhäuser Konferenz noch, auf der Agenda stehe nunmehr, eine Community zu bilden, so scheint diese Forderung bei der Passauer Tagung bereits Gehör gefunden zu haben. Die Zahl von mehr als 350 Teilnehmerinnen und Teilnehmern demonstrierte eindrucksvoll, dass hier in den deutschsprachigen Ländern eine Aufbruchsstimmung herrscht, die die Forschungsförderer nutzen sollten, um einer neuen, kooperativen Forschergeneration den Weg in Universitäten, Forschungsinstitute und Bibliotheken zu ebnet und damit die Brückenfunktion der Digital Humanities an der Schnittstelle zwischen den unterschiedlichen Fächern und Institutionen zu stärken und gemeinsamen Forschungsprojekten kräftige neue Impulse zu geben. Das jedoch darf nicht halbherzig geschehen, wie im neuen Horizon 2020 Call, in den Sozial- und Geisteswissenschaften zwar einbezogen, in dem sie aber stiefmütterlich bedacht wurden.

Aufbruchsstimmung

¹ Vgl. www.dig-hum.de bzw. die Tagungs-Website www.dhd2014.uni-passau.de/ (16.04.2014), Keynote-Speaker war John Nerbonne, Präsident der EADH. Dass der Begriff »Humanities«, im Angloamerikanischen das Pendant zu »Sciences«, nicht einfach mit »Geisteswissenschaften« übersetzbar ist, wird im Folgenden nicht thematisiert.

² www.volkswagenstiftung.de/de/digitalhumanities.html; dort auch eine Zusammenfassung der Tagung von Vera Szöllösi-Brenig.

³ Zitiert aus dem Abschnitt »EADH History« der Website <http://eadh.org> (16.04.2014).

⁴ »Modelling« sieht McCarty, Willard: Humanities Computing. Houndsmills u. New York 2005, als ein wesentliches, beide Wissenschaften verbindendes Prinzip, vgl. ebd. insbesondere Kap. 1, S. 20–72.

⁵ Zu den im Vorfeld der Passauer Tagung veröffentlichten Thesen, die einen, nach thematischen Schwerpunkten geordneten Diskussionsprozess in Gang setzen sollen, vgl. www.dhd2014.uni-passau.de/programm/dh-2020/ (Zitat aus den Erläuterungen zu These 1.1). Zu den in Herrenhausen 2013 eingeforderten Punkten vgl. die unter Anm. 2 genannte Zusammenfassung der Konferenz. Verwiesen sei hier auch auf die ca. 500 Definitionsversuche unter <http://whatisdigitalhumanities.com>

⁶ Christof Schöch definierte »data« in den GW jüngst als »a digital, selectively constructed, machine-actionable abstraction representing some aspects of a given object of humanistic inquiry«; vgl. Big? Smart? Clean? Messy? Data in the Humanities. In: Journal of Digital Humanities 2 (2013), Nr. 3, PDF-Version, S. 2–13, hier S. 4.

⁷ Vgl. dazu die Aufsatzsammlung von Moretti, Franco: Distant Reading. London 2013.

⁸ Vgl. <https://www.clarin.eu/> bzw. zur deutschen Sektion <http://de.clarin.eu/de/> (16.04.2014).

⁹ www.textgrid.de (16.04.2014). Verwiesen sei hier auch auf den DHdBlog, der aktuelle Informationen zu Aktivitäten der DH sammelt: <http://dhd-blog.org> (16.04.2014).

¹⁰ Bezeichnenderweise heißt es auf der DARIAH-DE-Website: »DARIAH bietet eine soziale und technische Forschungsinfrastruktur für digital arbeitende Geistes- und Kulturwissenschaftler.«, vgl. <https://portal-de.dariah.eu/web/guest/ueber-dariah-de>, Zitat siehe <https://portal-de.dariah.eu/web/guest/mitmachen>

¹¹ Auch das Verhältnis von Rechenzentren und Bibliotheken sowie Archiven bedarf künftig der Abstimmung.

¹² Die Frage, ob hier neue, strategische Partnerschaften mit »der Industrie« möglich sind, um Kosten für die Öffentliche Hand zu senken, ohne andererseits die Wissenschaft zu behindern oder zu lenken, läuft auf eine schwer kalkulierbare Gratwanderung hinaus. In diesem Kontext sei an die durch die jüngsten Ereignisse deutlich gewordene Naivität erinnert, mit der Teile der Wissenschaft ihre Daten etwa Google anvertrauen. Auf die Folgen des Zugriffs forschungsintensiver Firmen auf große Open-Access-Datenbanken hat wiederholt Philip Mirowski hingewiesen.

DIE VERFASSER

Prof. Dr. Jan Christoph Meister ist Professor für Neuere deutsche Literatur und Computerphilologie an der Universität Hamburg, Leiter mehrerer DH-Projekte, Vorsitzender der DHd und des europäischen Dachverbands EADH. Institut für Germanistik II, Von-Melle-Part 6, 20146 Hamburg, Tel.: 040 – 42838-2972, E-Mail: jan-c-meister@uni-hamburg.de

Prof. Dr. Joachim Veit ist Leiter verschiedener digitaler Editionsprojekte am Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Paderborn und der Hochschule für Musik Detmold, Gartenstraße 20, 32756 Detmold, Tel.: 05231- 975-663, E-Mail: jveit@mail.uni-paderborn.de